

Christina Henry
Die Chroniken von Peter Pan
Albtraum im Nimmerland

CHRISTINA HENRY

DIE CHRONIKEN
VON
**PETER
PAN**

ALBTRAUM
IM
NIMMERLAND

Roman

Deutsch von Sigrun Zühlke

penhaligon

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»Lost Boy« bei Berkley, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

8. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2017 by Tina Raffaele
All rights reserved including the right
of reproduction in whole or in part in any form.
This edition published by arrangement with Berkley,
an imprint of Penguin Publishing Group,
a division of Penguin Random House LLC.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2021 by Penhaligon
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Redaktion: Catherine Beck
Umschlaggestaltung: Melanie Korte, Inkcraft,
nach einer Originalvorlage von Titan Books

Umschlagdesign: Julia Lloyd

Karte: Laura K. Corless

BL · Herstellung: MR

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: Friedrich Pustet KG

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3236-9

www.penhaligon.de

*Für Henry und Jared und Dylan
für Xander und Sam und Jake und Logan
für all die Jungen, die ich kannte.
Mögt ihr niemals verloren sein.
Mögt ihr immer den Weg nach Hause finden.*

DIE INSEL



Prolog



Früher war ich jung, jung für immer und ewig. Bis ich es nicht mehr war. Früher liebte ich einen Jungen namens Peter Pan.

Peter wird euch erzählen, dass diese Geschichte nicht die Wahrheit ist, aber Peter lügt. Ich habe ihn geliebt, wir alle haben ihn geliebt, aber er lügt. Peter will immer die strahlende Sonne sein, um die wir alle kreisen. Dafür tut er alles.

Peter wird euch erzählen, dass ich der Bösewicht in dieser Geschichte bin, dass ich ihm Unrecht getan habe, dass ich niemals sein Freund war.

Aber wie ich schon sagte: Peter lügt.

Hier erzähle ich, was wirklich geschehen ist.

► TEIL EINS ◄

CHARLIE

Kapitel 1



Manchmal träumte ich von Blut. Von Blut an meinen Händen und von leeren Augen in einem grauen, bleichen Gesicht. Es war nicht mein Blut oder welches, das ich vergossen hätte – auch wenn es davon in diesem Traum mehr als genug gab. Es war ihr Blut, und ich wusste nicht einmal, wer sie war.

Ihre Augen waren tot und blau, und ihre Hände hielt sie vor sich, als streckte sie die Arme nach jemandem aus, als hätte sie mich angefleht, bevor ihr jemand diese klaffende Wunde an der Kehle beigebracht hatte. Ich wusste nicht, warum. Ich wusste nicht einmal genau, ob es ein Traum war oder etwas, das Andernorts passiert war, bevor ich mit Peter weggegangen war.

Wenn es dieses Mädchen wirklich gab, dann musste es dort geschehen sein, denn auf der Insel gab es keine Mädchen, abgesehen von den Meerjungfrauen, und die zählten nicht wirklich, halbe Fische, die sie waren.

Dennoch – jede Nacht träumte ich von aufblitzendem

Silber und strömendem Rot, und manchmal schreckte ich aus dem Schlaf hoch und manchmal nicht. In jener Nacht hatte ich denselben Traum, aber jemand anderes weckte mich auf.

Ich hörte ein Geräusch, vielleicht einen Schrei, vielleicht auch nur ein Stöhnen oder einen Vogel, der draußen im Wald verschlafen piepste. Es war schwierig zu sagen, es ist immer schwierig zu sagen, wenn man etwas hört, während man schläft. Es war, wie Lärm von einem weit entfernten Berg zu vernehmen.

Ich löste mich nicht ungern aus dem Traum. So oft Peter mir auch gesagt hatte, dass ich ihn vergessen solle, kehrten meine Gedanken doch immer wieder und wieder an denselben Ort zurück: an den Ort, wo sie tot war und ihre Augen mich um etwas anflehten, auch wenn ich nicht wusste, was das sein sollte.

Ich war sofort hellwach, wie immer, denn wenn man im Wald zu fest schlief, lief man Gefahr, eines Tages aufzuwachen und zu entdecken, dass irgendwas mit scharfen Zähnen gerade dabei war, einem die Füße abzubeißen. Unser Baum stand gut versteckt und geschützt, aber das bedeutete nicht, dass hier keine Gefahr drohte. Auf der Insel drohte immer und überall Gefahr.

Die schlafenden Jungen lagen in Haufen unter ihre Tierfelle gekuschelt auf dem Erdboden. Mondlicht drang durch die Löcher, die wir wie Fenster in den hohlen Baumstamm gehauen hatten – Peter und ich hatten das gemacht, vor sehr langer Zeit. Draußen summte es, das steigige Brummen der Vieläugigen aus der Ebene, das bis hierher in den Wald zu hören war.

»Das war nur Charlie«, murmelte Peter verächtlich von oben.

Er saß lässig in einem der Löcher und blickte gleichmäßig über die Baumwipfel hinweg in den Wald. In den Händen hielt er ein kleines Messer und ein Stück Holz, an dem er herumschnitzte. Die Klinge blitzte im Mondlicht auf, tanzte über das Holz. Seine Haut wirkte in diesem Licht ganz silbrig, und seine Augen waren wie tiefe Teiche aus Schatten. Er schien eins zu sein mit dem Baum und dem Mond und dem Wind, der durch das hohe Gras weiter draußen flüsterte.

Peter schlief nicht viel, und wenn, dann machte er nur ein kurzes Nickerchen. Er wollte nicht zu viel Lebenszeit mit Schlafen verschwenden, obwohl sein Leben bereits wesentlich länger dauerte als das der meisten Menschen, und er hasste es, wie wir anderen uns der Müdigkeit ergaben, wenn wir umfielen wie die Beißfliegen in der Sommerhitze und uns hinlegten, während er uns piesackte, um uns wenigstens noch ein weiteres Spiel abzutrotzen.

Ich stand auf und schlich auf Zehenspitzen zu den anderen Jungen hinüber, bis ich Charlie fand. Er lag zusammengerollt in einer gewundenen Baumwurzel wie ein Baby in der Wiege. Er war ja auch kaum älter als ein Baby. Auf seinem Gesicht standen Schweißperlen, die wie Edelsteine glitzerten, wie ein Piratenschatz im Mondlicht. Er stöhnte im Schlaf und bewegte sich unruhig.

Die Kleinen hatten es oft schwer, sich einzugewöhnen, wenn sie neu herüberkamen. Charlie war erst fünf, viel jünger, als ich damals gewesen war, als Peter mich geholt

hatte. Viel jünger als alle anderen Jungen, die Peter jemals auf die Insel geholt hatte.

Ich beugte mich hinunter, hob den Kleinen aus der Baumwurzel und nahm ihn in die Arme. Charlie strampelte kurz, dann kuschelte er sich an mich.

»Du hilfst ihm damit nicht, weißt du«, sagte Peter, während er mir zusah, wie ich mit Charlie auf dem Arm auf und ab ging. »Hör auf, ihn zu verhätscheln.«

»Er ist zu klein«, zischte ich. »Ich hab dir gesagt, dass er noch viel zu klein ist.« Ich weiß nicht, warum ich mir überhaupt die Mühe machte, denn es hat keinen Sinn, mit Peter zu diskutieren. Er hört sowieso nicht zu.

Peter suchte normalerweise Jungen aus, die ungefähr im selben Alter sind wie ich, als er mich erwählt hatte – etwa acht oder neun Jahre. Peter mochte dieses Alter am liebsten, weil die Jungs dann alt genug sind, um den Widerstandsggeist und den rebellischen Willen zu entwickeln, der sie dazu treibt, ihm zu folgen. In dem Alter haben sie bereits einen guten Vorgeschmack auf das Erwachsenwerden bekommen – durch Arbeit oder Schule, je nachdem, aus welcher gesellschaftlichen Klasse sie stammen –, genug, um zu wissen, dass sie ihr Leben nicht damit verbringen wollen, in einer Schreibstube trockene Zahlen hin- und her zu schieben oder auf dem Feld zu schuften oder irgendeinem reichen Mann Wasser zu holen.

Das letzte Mal, als wir nach Nachwuchs Ausschau gehalten hatten, hatte Peter diesen Winzling erşıcht, der verloren zwischen den Müllhaufen in den Hintergassen umherirrte. Er hatte erklärt, der Kleine würde einen ausgezeichneten Spielkameraden abgeben, und ich hatte da-

gegengehalten, dass er in einem Waisenhaus wesentlich besser aufgehoben wäre. Natürlich hatte Peter die Oberhand behalten. Er wollte den Jungen, und Peter bekam, was er wollte – immer.

Und nun, da wir ihn hatten, wusste Peter nichts mit ihm anzufangen. Es machte ihm keinen Spaß, mit jemandem zu spielen, der zu zart für eine anständige Rauferei mit den größeren Jungen war. Und Charlie konnte auch nicht mithalten, wenn Peter auf der Suche nach einem Abenteuer mit uns in den Wald hinauszog. Mehr als einmal hatte ich schon den Verdacht gehabt, dass Peter versuchte, sich den ganzen Umstand mit ihm vom Hals zu schaffen, indem er Charlie einfach irgendwo zurückließ, damit er gefressen wurde. Aber ich hatte ein Auge auf Charlie (auch wenn das Peter ganz und gar nicht gefiel), und so lange ich auf ihn aufpasste, konnte Peter nicht viel mehr tun, als sich über ihn zu beschweren. Was er tat.

»Du hättest ihn am Krokodilteich sitzen lassen sollen«, sagte Peter. »Dann hätte sein Gejammer dich jetzt nicht geweckt.«

Ich antwortete nichts darauf, denn es war der Mühe nicht wert. Peter verlor nie eine Diskussion – und das nicht, weil er nie im Unrecht war, das war er oft. Er war im wahrsten Sinn des Wortes unermüdlich. Immer wieder fing er von vorne an, ganz egal, wie sehr du selbst im Recht warst, bis man irgendwann aufgab und ihn gewinnen ließ, nur damit man endlich Ruhe vor ihm hatte.

Peter sagte nichts mehr, und ich ging weiter mit Charlie auf und ab, bis sein tiefer, ruhiger Atem mir verriet, dass er wieder eingeschlafen war. Dann versuchte ich, ihn auf

seinem Schlafplatz abzulegen, aber sobald ich ihn losließ, fing er wieder an zu wimmern. Peter lachte leise und schadenfroh.

»Das hast du nun davon. Jetzt läufst du die ganze Nacht mit ihm auf und ab wie eine Mama mit ihrem Säugling«, sagte Peter.

»Was weißt du schon davon«, gab ich zurück, während ich Charlies Rücken streichelte, um ihn zu beruhigen. »Hier gab es nie eine Mama, und du erinnerst dich nicht an deine.«

»Ich hab gesehen, wie sie das machen«, sagte Peter. »Andernorts. Die kleinen Babys heulen, und die Mamas gehen mit ihnen auf und ab und beruhigen sie und schuckeln sie genauso, wie du das jetzt machst. Und manchmal werden sie dann still und manchmal nicht, und wenn sie nicht still werden, fangen die Mamas auch an zu flennen, weil diese kleinen quengelnden Dinger den Rand nicht halten können. Ich weiß nicht, warum sie die kleinen Heulbojen nicht einfach unter eine Decke legen, bis Ruhe ist. Ist ja nicht so, als könnten sie keine neuen machen.«

Er meinte es nicht so, nicht wirklich. Zumindest dachte ich das. Für Peter war jedes Kind ersetzbar (außer ihm selbst). Wenn er hier auf der Insel eines verlor, dann ging er nach Andernorts und holte sich ein neues, vorzugsweise eines, das sonst niemand wollte, weil der Junge dann nicht viel vermisste und sich nicht nach Andernorts zurücksehnte und glücklich war, hier zu sein und zu tun, was immer Peter wollte.

Die, die nicht so gut auf ihn hörten oder nicht so glücklich waren, wie er sich das vorstellte, fanden sich recht

bald im Grasland bei den Vieläugigen wieder oder wurden in der Nähe des Piratenlagers ausgesetzt oder irgendwo anders vergessen, denn Peter hatte keine Zeit für Jungen, die keine Lust auf seine Abenteuer hatten.

Nach einer Weile setzte ich mich, lehnte mich mit dem Rücken an die Borke und summte eine ruhige Melodie, die ich mal gelernt hatte, vor langer Zeit, vor Peter, vor dieser Insel. Ich wusste nicht mehr, wer sie mir beigebracht hatte, aber sie war mir über all die langen Jahre im Gedächtnis geblieben. Das Lied verärgerte Peter, und er sagte, ich solle den Rand halten, aber ich sang weiter, bis Charlies Atem wieder weich und ruhig und gleichmäßig ging und sich sein Brustkorb im selben Rhythmus hob und senkte wie meiner.

Ich starrte aus dem Fenster, an Peter vorbei, zum unerreichbaren Mond hinauf. Der Mond war immer voll hier, hing immer wie ein wachsames Auge am Himmel.

Zwei aufgerissene Augen. Kleine Hände, mit Blut bedeckt.

Ich schob den Traum weg. Es half mir nicht, mich daran zu erinnern. Das sagte Peter immer.

Ich war schon viel länger mit Peter zusammen, als ich jemals Andernorts gelebt hatte, jedenfalls länger, als ich es ermessen konnte. Die Jahreszeiten hier wechselten nicht sonderlich, und die Tage hatten keinerlei Bedeutung. Ich würde für immer hier sein. Ich würde niemals groß werden.

Peters Schnitzmesser tanzte in dem weißen Licht, bis der Mond hinter meinen geschlossenen Augenlidern verschwand.

Damals war ich kleiner, und Peter war groß und mutig und wundervoll. Er sagte: »Komm mit, wir werden Abenteuer erleben und für immer Freunde sein«, und ich legte meine Hand in seine, und er lächelte, und dieses Lächeln ging mir direkt ins Herz und blieb auch da.

Wir liefen durch die Straßen der Stadt, in der ich lebte, und Peter war so flink und lautlos, dass ich es kaum glauben konnte. Er lief, als sei der Wind sein Element, seine Füße berührten kaum den Boden, und als ich ihn da so im Dunkeln laufen sah, dachte ich, dass er jeden Moment abheben und losfliegen und mich mit in die Luft nehmen könnte. Es wäre herrlich zu fliegen, raus aus der Stadt und zu den Sternen hinauf, denn die Stadt war dunkel und schmutzig und voller Großer, die dich packten, wenn du kleiner warst als sie, und dann sagten: »Na, was haben wir denn hier?« und dir eine Kopfnuss verpassten, nur weil sie es konnten, und dir dein Brot und deine Äpfel klauten, dir schreckliche Angst einjagten und dich dann in den Dreck zurückschubsten und lachten und lachten.

Aber Peter *hatte versprochen*, mich aus all dem herauszuholen. Er würde mich an einen Ort mitnehmen, wo es so viel zu essen gab, wie man sich nur wünschen konnte, und niemand einen *schlug* und niemand einem sagte, was und wann man was zu tun hatte oder aus dem Weg zu gehen und in der Gosse zu schlafen, wo man hingehörte. Er sagte, dass man auf seiner Insel in den Bäumen schlafen und das Salz des Meeres in der Luft schmecken könnte und dass man dort den ganzen Tag Schätze suchen und Spaß haben könnte. Ich konnte es gar nicht erwarten. Aber ich hatte Angst, auf ein Schiff zu müssen, um zu der

Insel zu kommen. Ich war noch nie auf einem Schiff gewesen, hatte nur welche im Hafen gesehen. Doch weil Peter mich vielleicht nicht mehr *mochte*, wenn er erfuhr, dass ich Angst hatte, sagte ich nichts, obwohl ich überzeugt war, dass ein Ungeheuer kommen und das Schiff in tausend Stücke brechen würde, wenn wir erst mal auf dem offenen Meer waren, und wir würden sinken, sinken, sinken bis auf den fernen Meeresgrund und auf Nimmerwiedersehen verschwinden.

Peter zog mich mit sich, und als ich müde wurde, sagte er: »Na komm, Jamie, nur noch ein kleines Stück, wir sind gleich da«, und ich wollte ihn glücklich machen, damit er mich wieder *so* anlächelte, also rannte ich weiter und gab mir Mühe, genauso schnell und lautlos zu sein wie er.

Ich dachte, wir würden *zum* Hafen laufen, aber Peter führte uns in die entgegengesetzte Richtung. Ich zog an seiner Hand und sagte: »Gehen wir nicht auf ein Schiff?«

Und Peter lachte und antwortete: »Warum sollten wir *denn* auf ein Schiff gehen, du Dummkopf?« Aber er sagte es so, dass es nicht wehtat und ich mir dabei nicht dumm vorkam – eher *so*, als hätte er ein Geheimnis und lachte, weil er es schon bald mit mir teilen würde.

Wir liefen aus der Stadt hinaus, immer weiter und weiter weg von dem Platz, an dem ich normalerweise schlief, und schon bald wusste ich nicht mehr, wo wir waren und ob ich jemals wieder den Weg nach Hause zurückfinden könnte, und dann fiel mir wieder ein, dass ich ja auch gar nicht nach Hause zurückwollte, weil zu Hause da ist, wo sie dich schlagen und du in schmutzigem Stroh schlafen musst, und sie schreit und schreit und schreit ...

Der Schrei hallte noch in meinen Ohren, als mich Peters Hahnenschrei am nächsten Morgen weckte, gerade als die Sonne über den Bergen aufging. Sein Schrei und ihr Schrei verdrehten sich ineinander zu einem einzigen, der dann verklang, als ich die Augen aufschlug und ihn im Fenster balancieren sah.

Sein fuchsroter Haarschopf war immer schmutzig, weil er es hasste, sich zu waschen, und wie immer trug er ein Hemd und enge Beinlinge aus Rehleder, das mit dem Alter weich geworden und trotz allem hell geblieben war.

Seine Füße waren nackt und dreckig, die Zehennägel rissig und abgebrochen vom Klettern in den Bäumen. Peter hob sich als Umriss gegen das Fenster ab, die Beine hüftbreit auseinandergestellt, die Hände in die Hüften gestützt, wie er da mit großem Eifer krähte.

»Kikeri-kiii! Kikeri-kiii!«

Ich war sofort wach gewesen, schließlich war ich seit Langem an Peters Morgenritual gewöhnt. Einige der neueren Jungen stöhnten und legten die Arme über die Augen.

Charlie blinzelte mich mit verschlafenen blauen Augen an. »Stehen wir jetzt auf, Jamie?«

»Aye«, sagte ich sanft, stellte den kleinen Jungen auf die Füße, stand ebenfalls auf und reckte und streckte mich. Ir-gendwie fühlte ich mich heute größer als gestern – nicht viel, nur einen Hauch. Meine Hände schienen näher an das Dach der Baumhöhle zu reichen als vorher. Doch ich bekam nicht viel Zeit, mir darüber Sorgen zu machen, denn Peter verjagte sie aus meinen Gedanken.

Er klatschte in die Hände und rief: »Heute gibt's einen Überfall!«

»Wieso das denn?«, fragte ich, ohne mich zu bemühen, meine Verärgerung zu verbergen.

Es war nicht die richtige Zeit für einen Überfall. Wir hatten erst vor wenigen Tagen sechs neue Jungs herübergeholt. Die meisten von ihnen waren nicht mal ansatzweise weit genug.

»Die Piraten müssen überfallen werden, das ist doch klar!«, verkündete Peter in einem Ton, als würde er den Jungs einen riesigen Berg Bonbons schenken.

Nick und Nebel, die Zwillinge, jubelten.

Sie waren beide gertenschlank und dabei wirklich stark, mit sehnigen Muskeln an Armen und Beinen, beide mit dem gleichen blonden Haarschopf, der bei beiden gleichermaßen dunkel wirkte, denn sie hatten eine grundsätzliche Abneigung gegen jede Form des Waschens. Ich hatte nie herausgefunden, ob sie sich so ungern wuschen, um es Peter gleichzutun, oder weil sie das Krabbeln der Käfer in ihren Haaren so liebten.

Abgesehen von mir waren Nick und Nebel schon am längsten auf der Insel, und Piraten zu überfallen war ihr zweitliebstes Spiel nach Schlacht. Es gab nichts, was die Zwillinge lieber mochten als einen Vorwand, um Blut zu vergießen.

Vor langer Zeit hatte Nebel mal einen Wolf erlegt, nur mit einem geschärften Stein – eine Tat, die Peter so begeistert hatte, dass er Nebel für eine Woche zum König des Baums erklärt hatte. Nebel hatte sich den Schwanz des Wolfs um den Kopf gebunden und die Ohren daran befestigt und sich aus dem Fell Beinlinge gemacht. Kurz hatte er noch überlegt, sich einen Umhang zu nähen, die

Idee dann aber verworfen, weil es im Kampf zu unpraktisch gewesen wäre.

Nick, der seinem Bruder natürlich in nichts nachstehen wollte, war prompt losgezogen und hatte eine der großen Katzen erschlagen, die durch die Berge an der Ostseite der Insel streiften. Jetzt trug er ihre Ohren und Beinlinge aus gelbem Fell und beschwerte sich immer noch gelegentlich darüber, dass Peter *ihn* daraufhin nicht zum König des Baums gemacht hatte.

Einige der anderen Jungen hatten versucht, es Nick und Nebel gleichzutun, und waren dafür von einer Raubkatze gefressen worden. Immer wenn wir einen Jungen verloren, holten wir uns einen neuen von Andernorts, denn Peter hatte ganz genaue Vorstellungen davon, wie viele Jungen immer um ihn herum sein sollten.

Wir waren insgesamt fünfzehn, einschließlich Peter und mir. Jedes Jahr verloren wir ein paar in der Schlacht und bei den Überfällen und einige auch an Krankheiten oder wilde Tiere. Ambro hatte Blut gehustet und war gestorben, und jetzt sah Del ganz dünn und blass aus. Schon bald würde auch er anfangen zu husten, und dann würde Peter ihn zum Schlafen nach draußen verbannen.

Peter hatte sich ständig über den Lärm beschwert, bevor Ambro gestorben war, als hätte der Junge irgendetwas dagegen tun können. Wenn, dann hätte er es mit Sicherheit getan, denn wir alle liebten Peter, auch wenn er grausam war. Seine Anerkennung wurde hungrig gesucht, und seine Ablehnung schmerzte heftiger und reichte tiefer als der Schnitt eines Piratenschwerts.

Peter sprang vom Fenster und landete trotz der Höhe

leicht auf den Füßen. Manchmal hatte ich den Eindruck, dass er unverwundbar war und es ihn deshalb so wenig berührte, wenn sich andere wehtaten, da er ihren Schmerz nicht nachempfinden konnte. Und Peter war auf irgend-eine Art an die Insel gebunden, anders als wir. Er verstand das Land, und es verstand ihn. Das war der Grund, weshalb ich ein klein wenig gewachsen war und Peter nicht.

Es war die Insel, die uns alle jung hielt, auch wenn einige nicht für immer so klein blieben. Ein paar Jungen wuchsen ganz normal weiter, ohne dass wir wussten, weshalb. Es passierte nicht allzu oft, denn Peter war ziemlich gut darin, die Richtigen für die Insel auszusuchen, und ich dachte, dass es etwas mit dem Wunsch zu tun hatte, für immer ein kleiner Junge zu bleiben und für immer Kleine-Jungs-Sachen zu machen.

Aber wenn Peter mitbekam, dass ein Junge zu wachsen begann, wurde dieser Junge verbannt, ohne Rücksicht und ohne zweite Chance. Diese Jungen endeten meist im Piratenlager, wenn sie es denn schafften, die Insel lebend zu durchqueren, und wurden zu nicht wiedererkennbaren Erwachsenen mit bärtigen Gesichtern, die nicht mehr unsere Freunde waren.

Ich musste ungefähr acht gewesen sein, genau wie Nick und Nebel, als Peter mich gefunden hatte. Inzwischen wäre ich längst tot, wenn ich Andernorts geblieben wäre, denn es waren dort seither bestimmt ein- oder zweihundert Jahre vergangen. Ich wusste nicht genau, wie viele, denn wenn man nicht genau darauf achtet, verliert man leicht den Überblick. Ich sah jetzt aus wie ungefähr zwölf, ein paar Jahre älter also, als ich bei meiner Ankunft gewesen war.

Nick und Nebel waren auch ein wenig gewachsen. Nur Peter war am Anfang elf gewesen und immer elf geblieben. Nichts an ihm hatte sich verändert, alles war noch genauso wie zu der Zeit, als er mich von Andernorts geholt hatte, mich, seinen ersten Freund und Gefährten.

Manchmal machte ich mir Sorgen, dass ich wachsen und ins Piratencamp geschickt werden könnte. Peter knuffte mich immer, wenn ich so was sagte.

»Du wirst niemals erwachsen werden. Ich hab dich doch extra hergebracht, damit das nicht passiert.«

Aber ich wurde trotzdem ein bisschen älter, genau wie Nick und Nebel. Von den anderen hatten wir zu viele verloren, um genau sagen zu können, ob nur wir drei das langsame Heranschleichen des Älterwerdens spürten. Manchmal, nachts, wenn ich den Albtraum nicht abschütteln konnte, überlegte ich, ob Peters Versicherungen, dass ich niemals erwachsen würde, nur hieß, dass ich starb, bevor so etwas passierte. Ich fragte mich, ob es nicht besser wäre zu sterben, bevor ich groß und alt und ungeliebt würde.

Unser Anführer hockte mit einem Stöckchen in der Hand am Boden und zeichnete mit raschen Strichen eine grobe Karte der Insel in den Sand, und dann eine vergrößerte Ansicht des Piratencamps. Unser Baum stand in der Mitte des Walds, der sich wiederum in der Mitte der Insel befand. An der Ostseite durchschnitt der Wald eine Bergkette. Er zog sich quer über die Insel, vom Ozean im Osten bis hin zu dem geschützten See im Westen.

Im Nordwesten der Insel lag das Grasland, wo die Vieläugigen lebten. Wenn wir es irgendwie vermeiden konnten, gingen wir nicht dorthin.

Wenn man von unserem Baum direkt nach Süden ging, kam man zum Krokodilteich und dann in den Sumpf. Er erstreckte sich bis zum Ozean, wobei er Richtung Küste zunehmend nasser und grüner wurde.

Die südwestliche Ecke der Insel bestand überwiegend aus Sand; riesigen Dünen, bei denen man lange brauchte, um hinauf- und wieder hinunterzuklettern. Hinter den Dünen lag ein Sandstrand, der einzige, an dem wir ungefährdet spielen und Kokosnüsse sammeln konnten. Am nördlichen Ende dieses Strands, versteckt von dem Wald, der sie umgab, lag die Meerjungfrauenlagune.

Die Piraten hatten sich den Strand am Nordende genommen, an ihrer Piratenbucht, wo das Grasland auf die Berge traf. An der Ostseite gab es nur nackte Felsen und eine hohe Klippe, wo der Wald bis ans Meer reichte.

Die Jungen drängten sich um Peter. Ich brauchte das nicht. Ich kannte die Insel in- und auswendig, besser als alle anderen, abgesehen von Peter selbst. Ich war über jede Wurzel, jeden Felsen und jede Pflanze geklettert, um jedes wilde Ding herumgeschlichen, hatte alle Meerjungfrauen schon hundertmal gesehen und war mehr als einmal dem zuschnappenden Maul eines Krokodils entkommen. Der Gedanke, so früh schon einen Überfall zu machen, gefiel mir nicht, aber ich wusste, was ich zu tun hatte, wenn es so weit war.

Charlie blieb bei mir, seine kleine Hand sicher in meiner vergraben. Er steckte den Daumen in den Mund, vollkommen desinteressiert an der Karte oder an dem, was als Nächstes passieren sollte.

Ich seufzte leise. Was sollte ich bei einem Überfall nur

mit ihm machen? Auf keinen Fall wäre er in der Lage, sich selbst zu verteidigen, und ich traute es Peter durchaus zu, dass er den ganzen Ausflug nur plante, um den Kleinsten loszuwerden.

Die meisten der neuen Jungen wirkten verunsichert, während sie sich um Peter scharten, außer einem großen namens Nip. Er war fast genauso groß wie ich, und ich war mit Abstand der Größte hier. Nip sah aus wie ein Junge, der immer der Stärkste und Schnellste sein wollte, und hatte mich misstrauisch beobachtet, seit er gekommen war. Ich wusste, dass Nip bald einen Streit vom Zaun brechen würde, und hoffte, dass ich ihm dann keinen ernsthaften Schaden zufügen musste.

Darin lag nichts grundsätzlich Böses, ich wünschte dem Jungen genauso wenig Schlechtes wie er mir. Aber ich war der bessere Kämpfer. Peter wusste das. Alle Jungen, die länger hier waren, wussten das. Sogar die Piraten wussten es, und deshalb versuchten sie auch jedes Mal, mich zu töten, wenn es einen Überfall gab. Ich hatte gelernt, das nicht persönlich zu nehmen.

Das Piratencamp lag etwa einen Zweitagesmarsch vom Baum entfernt, je nachdem, zu welcher Eile man eine Schar Jungen antreiben konnte, und auch wenn Peter es für die Neuen wie ein Abenteuer klingen ließ, wusste ich doch nur zu gut, dass es genauso viel Arbeit wie Spiel war. Vorräte mussten gesammelt und getragen werden. Die Vieläugigen waren im Grasland unterwegs, das wir durchqueren mussten. Und obendrein war es gut möglich, dass die Piraten gar nicht im Hafen lagen. Um diese Zeit waren sie häufig selbst unterwegs, um Überfälle zu machen,

Gold von Handelsschiffen auf See zu stehlen oder schreiende Mädchen aus den Städten, die sie auf ihren Raubzügen abbrannten.

Ich hielt das Ganze für keine schlaue Idee. Nicht nur musste ich mir Sorgen um Charlie machen – wir wussten auch überhaupt nicht, was in den Neuen steckte. Wir wussten nicht, ob die Hälfte von ihnen überhaupt kämpfen konnte, erst recht gegen ausgewachsene Männer, die sich ihren Lebensunterhalt mit der Klinge verdienten.

Und Del würde es vielleicht nicht überleben. Ich hatte schon Bilder vor Augen, wie er unterwegs Blut aushustete, Blut, dass die Vieläugigen anziehen würde, wenn wir auf dem Weg waren, der an ihrer Ebene vorbeiführte. Es war ein gefährlicher Plan, wahrscheinlich ein lusttreicher. Selbst wenn wir annahmen, dass alle Jungen lebend beim Piratencamp ankamen, war es unwahrscheinlich, dass sie es auch zurückschafften. Wir kamen nie mit derselben Anzahl zurück, mit der wir aufbrachen.

Ich ließ Charlie mit einem beruhigenden Lächeln los. Der Kleine gab mir ein halbes Lächeln zurück, als ich ihm sagte, er solle bleiben, wo er war. Ich schlängelte mich um Peter herum, der mit großen Gesten Striche und Markierungen in den Boden schlitzte, um festzulegen, wer wo ins Piratencamp eindringen würde. Ich musste es versuchen, auch wenn wahrscheinlich nichts dabei herauskam.

»Ich glaube nicht ...«, fing ich leise an.

»Glaube nicht«, antwortete Peter scharf.

Ein paar der Jungs kicherten hämisch, und ich kniff die Augen leicht zusammen und sah jeden in der Runde scharf an. Alle wandten den Blick ab, außer Nip, der so